

1.

Langsam rollte der Wagen durch die saftigen Zuckerrohrfelder zum nächsten Dorf. Am Boden spielende Kinder reckten gaffend die Häuse, und dunkelhäutige Fellachen hockten im Schatten der flachen Häuser und beobachteten das herannahende Fahrzeug mit verstohlenen Blicken. Die übrigen Bewohner suchten in ihren Häusern Schutz vor der immer noch gleißenden Sonne.

Nach Dutzenden Stopps hielt das Taxi bei der angegebenen Adresse. Das zumindest schloss die Frau im Fond des Wagens aus der Mimik des etwas zu kurz geratenen schnauzbärtigen Fahrers, der sich mit einem so stolzen Grinsen zu ihr umdrehte, als hätte er sie soeben durch seine eigenen Ländereien geführt. Aus seinen glutvollen Augen leuchtete wieder dieser lüsterne Blick, mit dem er sie schon die ganze Fahrt über unverhohlen im Rückspiegel beobachtet hatte. Vermutlich hatte er sich die gesamte Strecke über auf dem Sitz gewetzt, hatte sich sein beschnittener Schwanz schmerzhaft zwischen seinen feuchten Schenkeln und dem Lenkrad gerieben. Elena schüttelte sich. Die Vorstellung, die Fahrt hätte irgendwo zwischen den Zuckerrohrfeldern enden können, bescherte ihr im Nachhinein eine Gänsehaut. Noch bevor ihr der Mann mit geschwellter Brust den Wagenschlag öffnen konnte, war sie ausgestiegen.

Die Sonne warf kurze, scharfe Schatten auf die sandige Straße, kein Lüftchen regte sich. Die Erde ringsum war bedeckt von einer dicken Staubschicht, und sie stellte sich vor, dass dieser Staub schon immer hier gelegen hatte und im Laufe der Zeit von Tausenden von Füßen niedergetreten worden war. Nackten braunen Füßen, von Steinen aufgerissen und zerschunden vom Schleppen der Lasten.

Elena trat in den kühlen Schatten eines flachen, weiß gekalkten Hauses. Über dem Eingang signalisierte die ägyptische Flagge mit ihren nun lustlos herabhängenden rot-weiß-schwarzen Streifen, dass es sich bei dem Schuppen um ein öffentliches Gebäude handelte. Selbst der goldene Saladin-Adler im Mittelstreifen – fahnenkundlich gesehen ein Relikt aus der arabischen Befreiungsflagge – schien sich vor der Hitze verstecken zu wollen.

Bald hatten sich Elenas Augen an das grelle Wechselspiel von Licht und Schatten gewöhnt. Sie bedeutete dem Taxifahrer zu warten und betrat das schlichte Gebäude aus Ziegel und Lehm. Gleich im ersten Raum traf sie auf Dr. Henri Pascal. Der mittlerweile an den Schläfen silbrig ergraute Südfranzose hatte offenbar nichts von

seiner Vitalität eingebüßt.

„Elena Ruíz Maréchaux!“, rief er strahlend, als er sie erblickte. „Meine begabteste Studentin. Und die hübscheste!“

Das Wort „Begabteste“ war eine nette, aber keinesfalls zutreffende Umschreibung ihrer hartnäckigen Bemühungen damals, mit rudimentären Französischkenntnissen an der Universität von Montpellier eine wissenschaftliche Arbeit abzuliefern, und das „hübscheste“ hingte er wohl an, um gerade diese Schwierigkeiten zu entschuldigen. Davon abgesehen war gegen letztere Schmeichelei ein Protest nicht nötig, der über ein bescheidenes Senken der Lider hinausgegangen wäre. Es schien also, als hätte der Herr Professor schon die blumige Ausdrucksweise der Ägypter angenommen. Hier blühte ja die Kunst der Beschönigung, der Ausreden und der Umschweife. Aber alles in allem wirkte die herzliche Begrüßung echt.

„Bon jour, Professor Pascal!“

Zuerst flog sein Hut über die Stapel Papiere, dann sprang Henri Pascal auf und eilte um den Tisch herum. Warme braune Augen blickten lachend zu ihr hinab, während er mit beiden Händen kräftig ihre Rechte schüttelte. Dann legte er ihr mit einer herzlichen Geste eine Hand auf die Schulter und schob sie sanft in Richtung des einzigen Stuhls auf dieser Seite des Tisches. „Bitte, nehmen Sie doch Platz! Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten?“

„Ja, gerne.“

Diese Stimme! Rauchig und tief. Beinahe hatte er ihren erotischen, von Gauloises gebeizten Klang vergessen. „Dauert nur einen Moment!“

Pascals erhobener Zeigefinger und ein schelmenhaftes Lächeln ließen vermuten, dass gleich um die Ecke ein dunkelhäutiger Nubier mit der dickbauchigen Dalla in der Hand lauerte. Auf dem Weg in den Nebenraum wandte der Professor sich abrupt um. „Haben Sie überhaupt schon etwas gegessen?“

„Ja danke, im Flugzeug. Eh bien, ein Kaffee wäre jetzt wirklich fein.“ Sie nickte mit solchem Nachdruck, dass sich eines der goldblonden Strähnchen aus ihrem brünetten, im Nacken zusammengebundenen Haar löste. „Was mache ich übrigens mit dem Taxi?“

„Es soll warten. Äh, ich kümmere mich darum.“ Pascal verschwand, und nebenan hörte sie das Geklapper von Geschirr. Wohl doch kein Nubier.

„Ich bin gleich so weit“, rief er um die Ecke. Bald schon breitete sich im ganzen Haus der würzige Duft nach den frisch gemahlenden und mit Ingwer aromatisierten Bohnen

aus.

Entweder hat das Personal an diesem Tag Ausgang, oder sie hat ihn falsch eingeschätzt, dachte Elena und sah sich in dem spärlich eingerichteten Büro um. Vielleicht hatte die Uni nur sein Budget drastisch gekürzt. Dass er als beratendes Mitglied im IFAO, dem Institut français d'archéologie orientale du Caire, kein Vermögen verdiente, lag auf der Hand. Nicht, dass sie einen festlichen Empfang erwartet hätte, sie war schließlich nicht das erste Mal als Archäologin unterwegs und kannte die Bedingungen, unter denen Feldforschung betrieben wurde. Aber es erstaunte sie, den damals stets elegant auftretenden Franzosen nun so leger und salopp gekleidet zu sehen. Wäre damals nicht die hübsche Madeleine an seiner Seite gewesen, hätte sie während des Studiums gewiss versucht, sich an den schicksten aller Universitätsprofessoren heranzumachen. So aber hatte sie sich mit der zweiten Garnitur, einem um fast zwanzig Jahre jüngeren, sportlich gebauten Assistenten begnügt und mit ihm eine leidenschaftliche Affäre begonnen, die ihr nicht nur sprachlich neue Einblicke verschafft hatte. Die Verbindung endete, als sie in Madrid die Stelle am Museo Nacional Arqueológico annahm.

Aus dem gelegentlichen E-Mailverkehr mit Pascal wusste sie, dass auch er inzwischen von seiner Frau getrennt lebte. Es würde doch eh jeder jeden betrügen, hatte er geschrieben, als sie ihm sein Bedauern über die Trennung mitteilte. Bestimmt hatte er sich längst über den Verlust hinweg getröstet. Der Franzose war immer noch ein attraktiver Mann. Das neckisch gewellte kastanienbraune Haar lud dazu ein, sanft darüberzustreicheln, obwohl es für ihren Geschmack etwas zu lang war, und die feinen Fältchen um die ausdrucksstarken Augen gaben dem Fünfzigjährigen ein interessantes Aussehen. Dazu kam sein Charme, dem seinerzeit alle Studentinnen erlegen waren. Sie selbst eingeschlossen. Leider hatte der Herr Professor nur allzu gut um seine Wirkung auf die akademische Weiblichkeit gewusst, und sich teuer verkauft. Madeleine war eine äußerst attraktive und ehrgeizige Assistentin am Institut für Neuere Geschichte gewesen, als Pascal und sie geheiratet hatten. Vermutlich war ihr Erfolg für ihn zu einem Problem geworden. Männer wie Pascal wollten alleine glänzen. Doch außer einigen zufällig bekannt gewordenen One-Night-Stands auf Reisen und dem einen oder anderen Quicky an der Universität, hatte er sich keine Liebesabenteuer geleistet. Damals. Wenn sie es genau nahm, war nicht nur die reizvolle Herausforderung, hier als Spezialistin gebraucht zu werden, Grund dafür gewesen, sich von ihrem Job freistellen zu lassen

und Pascals Einladung zu folgen ...

Rasch waren das Telefon und ein Dutzend Notizblätter und Lagepläne zur Seite geschoben und jeder mit einem hübsch verzierten Glas, einer Tasse und einem Löffelchen versorgt.

„Zuerst einmal“, sagte Pascal gedehnt und goss von dem bernsteinfarbenen Cognac so großzügig in die schlanken Gläser, als handelte es sich dabei um das den Kaffee begleitende Wasser, „stoßen wir auf Ihre Ankunft an.“ Er hob sein Glas.

Danach bestimmt auf die Arbeit und dann auf die Lagerfeuerromantik, es war doch überall dasselbe. Seufzend hob auch Elena ihr Glas.

Pascal hatte mit ihrem Zögern offenbar nicht gerechnet, denn er wirkte etwas aus der Fassung geraten. „Bitte, nennen Sie mich Henri. Wir sind hier – Gott sei Dank! – nicht an der Universität. Ich darf Elena zu dir sagen?“

„Aber gerne. A ta santé!“

Lächelnd prostete sie ihm über den Schreibtisch hinweg zu. Während ihr Gegenüber ein halbes Glas auf einmal leerte, nahm Elena nur einen kleinen Schluck. Dann noch einen. Es war ein erstklassiger Cognac. Für einen Moment schloss sie die Augen und ließ sich von dem erstaunlich lebendigen Aroma gefangen nehmen. Vanille und etwas Süßholz sowie Noten von Haselnuss, Rose und Veilchen. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie, wie Henri sich genießerisch über den Bauch rieb, der sich nur ganz leicht vorwölbte. Er war tadellos in Form geblieben. Schlank und sehnig, einen halben Kopf größer als sie. Dabei war sie für eine Südspanierin ziemlich groß geraten.

Ruckartig kippte Henri den letzten Schluck hinunter. Sein Gesicht entspannte sich, und er lächelte. „Das ist in diesen Ländern gesünder als Wasser.“

Möglich, aber sicher nicht bei der gleichen Menge. „Medizin, mit einem Wort.“

Er sah über ihren Sarkasmus hinweg und sagte zustimmend: „Ein Lebenselixier.“

Stirnrunzelnd legte Elena den Kopf schief. „Leberzirrhose versus Bilharziose.“ Obwohl die lästigen Saugwürmer, die letztere Schädigung auslösten, nicht über den Magen in die Leber gelangten; mit Vorliebe penetrierten sie die Haut und nahmen den direkten Weg.

Pascal griff zur dickbauchigen Kanne aus Zink. Bedächtig goss er das dampfende Gebräu in die feinen hohen Porzellantassen. Dann war für kurze Zeit nur das Klappern ihrer Löffel zu hören, mit denen sie, ganz nach ägyptischem Brauch, eine Unmenge von Zucker in den Kaffee rührten. Wie selbstverständlich langte Pascal

erneut nach dem Rémy Martin. Bevor er sich einen Schuss in die Tasse goss, sah er sein Gegenüber auffordernd an.

„Merci beaucoup“, wehrte Elena ab. „Ich habe ja noch genug von deinem ... äh ... Lebenselixier im Glas.“

„Gar keine Laster? Wenn ich mich recht erinnere, hast du geraucht.“ Er blickte angestrengt zur Decke und sah sie wieder an: „Rote Gauloises. Wie ein Schlot.“

Elena lachte. „Das war einmal. Ich versuche jetzt, ziemlich vernünftig zu leben.“

„Dann solltest du die Mischung hier auf alle Fälle probieren.“ Er füllte seine Tasse bis zum Rand. Die Frage, ob der lauwarmer Inhalt Kaffee mit Cognac oder Cognac mit Kaffee war, erübrigte sich.

„Das Wasser ist doch gut abgekocht, hoffe ich.“

„Man kann nie wissen.“

Sein breites provenzalischeres Lächeln strahlte Intelligenz und Charme aus. Die leichten Grübchen an den Wangen gaben ihm ein verschmitztes, spitzbübischeres Aussehen und entschärften die markanten Falten, die den breiten Mund bei jedem Lächeln umspielten. Wieder fragte sie sich, wie damals vor fünf, sechs Jahren, wie es wohl mit ihnen beiden wäre. „Also gut“, sagte sie.

„Wir sind hier nämlich nicht in Frankreich ...“, fügte er erklärend hinzu, während er ihr einen kräftigen Schuss einschenkte.

„Gut, dass du das erwähnst, ich fing schon an mich über einiges zu wundern“, unterbrach sie ihn schmunzelnd und musste dabei an den Taxifahrer denken.

„... und ich bin im Moment alles andere als ein zivilisierter Mann.“ Er lachte, und es hörte sich an, als würde er diesen Umstand genießen.

Du also auch nicht, dachte sie. „Wer oder was bist du denn dann?“

„Ein Maulwurf.“

Gut, das brachte der Beruf mit sich. Aber sie hätte eher auf Federvieh getippt. Schluckspecht oder Schnapsdrossel etwa.

Pascal erhob sich und schlenderte mit der Tasse in der Hand um den Schreibtisch herum. Ungezwungen lehnte er sich neben Elena an die Tischkante. „Immer für ein Abenteuer zu haben, wie?“, sagte er und nahm einen Schluck.

„Natürlich.“ Herausfordernd ließ sie das übergeschlagene ihrer in weißen Leinenhosen steckenden Beine pendeln.

„Genauso habe ich dich damals eingeschätzt.“

Sie spielte mit ihrem Glas. „Das kam mir aber nicht so vor.“

„Oh doch, täusche dich nur nicht.“ Die rassige Spanierin hatte ihn ungemein gereizt. Sie besaß mehr Temperament als alle seine weiblichen Fans zusammen. Und ein kaum berechenbares Gemüt. Keine Püppchen, das man nach dem Vergnügen einfach zurück in die Ecke hätte stellen können, was das Scheitern seiner Ehe nur beschleunigt hätte. Nachdenklich fuhr er mit einem Finger den Tassenrand entlang. Dann musterte er sie mit einem durchdringenden Blick. „Ein Mann weiß, welche Art Frau er vor sich hat.“

Sie muss für einen Augenblick enttäuscht oder zumindest verwirrt ausgesehen haben, denn er fügte leise hinzu: „Man weiß, wann man vor einem flüchtigen Abenteuer steht ... und wann nicht.“

Er wandte den Blick ab. Joder!, stöhnte Elena in ihrer Muttersprache. Also wäre sie damals mehr als ein kurzes Techtelmechtel für ihn gewesen? Dabei hätte sie als Studentin nicht einmal etwas gegen Quickies in den verstaubten Lagerräumen oder Lehrmitteldepots gehabt! Ihre Kommilitonin Constance hatte es mit Pascal in der Abstellkammer getrieben. „Geiler Arsch und ein Schwanz von himmlischen Ausmaßen“, hatte sie geschwärmt. „Zuerst spielt er an dir rum und will, dass du ihm einen bläst. Dann kommt er zur Sache. Mon dieu! Er reitet dich hart und bis du kommst, musst du wissen.“ So genau wollte sie es gar nicht wissen. Und vor allem nicht jeden Tag aufs Neue. Zumindest hatte Constance ihr glaubhaft versichert, dass Pascals Freudenspender tatsächlich Unterwerfungsbedürfnisse wecken konnte.

Aus den Augenwinkeln schielte Elena auf seine Hände. Die langen Finger und seine immer noch breiten Schultern und schmalen Hüften waren körperliche Attribute, deren Vorzüge sich einfach nicht leugnen ließen. Doch wie dem auch sei, der großartige Herr Professor hatte damals nicht die Initiative ergriffen. Zwar war er ihr gegenüber nicht abweisend gewesen, aber allein ihr Stolz hatte es ihr verboten, sabbernd hinter ihm herzulaufen. Nun würde sie sich abwartend verhalten. Sie hatte Zeit, viel Zeit. Vielleicht hatte er seine Liebe zu schönen Frauen mittlerweile ja im Alkohol ertränkt.

„Noch etwas Kaffee?“, fragte er. Ihr Einverständnis kurzerhand voraussetzend, goss er nach und gab einen kräftigen Schuss Rémy Martin dazu. Lächelnd reichte er ihr den so veredelten Schwarzen. Er selbst war frei und Elena offensichtlich auch, sonst hätte sie sein Angebot, in der Wüste zu forschen, kaum angenommen. Aber so oder so, er hatte Zeit, und die Arbeit in den nächsten Wochen würde sie noch enger zusammenschweißen. Im Moment genoss er ihre Verwirrung.

„Kommen wir zu unserer Arbeit und deiner Tätigkeit hier“, sagte er schließlich und rückte wieder etwas von ihr ab. Kurz flackerten ihre Katzenaugen auf. Diese grünen mandelförmigen Augen waren das Fesselndste in diesem Gesicht mit dem südländischen dunklen Teint. Eine bretonische Großmutter hatte sich vor einigen Jahrzehnten in einen stolzen Beau aus dem Geschlecht der Ruíz-Herrera verliebt, erinnerte er sich. Er hatte Elena nach ihren Wurzeln gefragt, als sie sich ihm an der Uni vorgestellt hatte und sie dann gemeinsam nach einem Dissertationsthema suchten.

„Hier?“, neckte ihn Elena. „Ich dachte in Bahariya.“

Schmunzelnd schüttelte Pascal den Kopf. Dann holte er geräuschvoll Luft und kratzte sich hinterm Ohr. „Du weißt um die Papyri von Abusir, nicht wahr?“

„Natürlich.“ Ein archäologisches Team des Tschechischen Instituts für Ägyptologie in Prag hatte in den 1980er-Jahren die ersten von insgesamt zweitausend Papyrusdokumenten in einem Lagerraum aus Lehmziegeln entdeckt, im Inneren eines Totentempels, der für den Pharao Neferefre errichtet worden war. Bei den Schriftstücken handelte es sich ausschließlich um priesterliche Aufzeichnungen. „Letzendlich“, sagte sie nachdenklich, „sind die Papyri die detailliertesten schriftlichen Zeugnisse, die aus dem Alten Reich erhalten sind. Zumindest was religiöse Praktiken betrifft.“

„Nicht nur das!“, rief Henri. „Aus diesen Schriftrollen erfahren wir die Namen königlicher Gräber und Tempel, die noch gar nicht entdeckt worden sind!“ Beinahe verschwörerisch fügte er hinzu: „Aber wir wissen, dass sie irgendwo unter dem Sand liegen müssen.“

„In der Tat“, flüsterte Elena. Versonnen nippte sie an ihrem Kaffee. „Und es ist anzunehmen, dass noch einiges mehr dort liegt.“

„Iufaa, Erinnerst du dich?“ Henris gebräunte lange Finger tasteten hinter seinem Rücken nach der Schüssel mit Paranüssen.

„Die Grabstätte in dem zweiundzwanzig Meter tiefen Schacht. Ich habe alles darüber gelesen. Eine antike Grabanlage, um fünfhundert vor Christus. Fast schon mein Spezialgebiet.“

„Eben.“ Er kaute genüsslich. „Dasselbe tschechische Team.“

„Zufall?“

Henri zuckte bedeutungsvoll eine Achsel. „Das versuche ich schon länger herauszufinden. Heute kommen die Brüder hierher.“

„Und woran, oder besser gesagt: wo arbeiten sie im Moment?“

„In den Gräbern der Beamtennekropole von Sakkara. Ich selbst beschäftige mich hier im Moment mit den Kapellennischen am Taltempel der Knickpyramide, ein Projekt der Französischen Archäologischen Mission von Sakkara, die mich als Berater hinzugezogen hat.“

„Wieso das?“, fragte Elena verwundert. Sein Arbeitsschwerpunkt war die Spätzeit, zweitausend Jahre nach Entstehung der Knickpyramide.

Bedeutungsvoll schoben sich Henris breite Schultern nach oben. „Ist doch immer gut, mehrere Eisen im Feuer zu haben.“ Er lächelte geheimnisvoll. „Nicht wahr?“

„Da hast du vollkommen recht. Ich sehe das genauso.“ Ihr Lächeln war frech und süß, und absolut herausfordernd.

Pascal räusperte sich. „Na ja, das hat sich kurzfristig ergeben. Ich bin mit vielen Leuten in Kontakt, nur so erfährt man, was läuft. Wie immer geht es um den Austausch von Daten. Mal sehen“, er grinste verschmitzt, „was die Brüder Slezacek heute zu erzählen haben.“

„Klingt spannend. Dann bleiben wir also erst mal hier.“

„Du nicht. Du fährst zunächst nach Kairo.“ Er kippte den letzten Schluck seines Kaffees hinunter, dann stellte er die Tasse auf das Tablett. „Hier gibt es keine vernünftigen Unterkünfte, Elena. Die Hütten zwischen den Feldern sind furchtbare Wanzenburgen ohne den geringsten Komfort. Und ohne Strom geht es nun wirklich nicht.“

Das kam darauf an. Aber natürlich wollte sie so schnell wie möglich nach Bahariya, eine Oase in der Weißen Wüste, ein paar Autostunden westlich des Nils. Doch eine gewisse Gleichgültigkeit, die verdächtig nach dem Cognac schmeckte, machte sich in ihr breit. „Und wo wohnst du?“, erkundigte sie sich. Es sollte wie nebenbei klingen.

„Wenn ich in Kairo zu tun habe, wohne ich bei befreundeten Landsleuten. Die meiste Zeit über bin ich aber in Bahariya. Heute und morgen bin ich hier.“ Er machte eine wenig einladende Geste zu einer unscheinbaren windschiefen Tür, hinter der sich vermutlich nicht mehr als eine Holzpritsche befand. Zumindest hatte er hier Strom. „Gegen Abend kommen wie gesagt die tschechischen Brüder und ein paar Kollegen von den Grabungsstätten in der Gegend vorbei. Na ja, danach fahre ich besser nicht mehr zurück.“

„Verstehe.“ Vermutlich wollte er auf den Faktor Alkohol setzen, um an weitere Informationen zu gelangen. Eine altbewährte Methode, bei der er kaum fahrtüchtig

bleiben würde. Was genau genommen schon jetzt nicht mehr der Fall sein konnte, gemessen an dem stetig sinkenden Pegel des hochprozentigen V.S.O.P. aus der Champagne. Allerdings schien jemand, der es sich zutraute, mit einem Mietauto im Kairoer Verkehrsgewühl aus Esels- und Pferdekarren, Kamelen, Fahrrädern, schiebenden Menschenmengen und wild hupenden Bussen vorwärts zu kommen, hart im Nehmen zu sein. Und er verdiente ihre größte Hochachtung, zumal die Mietwagen oft in einem erbärmlichen Zustand waren. Gewiss hatte Pascal, der für seine Arbeit mobil sein musste, zusätzlich zu der ohnehin schon unverschämt hohen Kautionsgleich noch eine Vollkaskoversicherung nebst Haftpflicht-, Diebstahls- und Insassen-Unfallversicherung abgeschlossen.

„Warte“, sagte Henri und beugte sich über den Schreibtisch. „Ich habe die Mappe schon vorbereitet.“ Aus einem Stapel von Papieren zog er einen dünnen Schnellhefter hervor. „Ich habe für dich ein Zimmer im Victoria-Hotel reserviert – sauber, nett und im Zentrum gelegen. Von dort hast du es morgen nicht weit zu den diversen Ämtern.“